

15th St. Jerome Translation Contest

— 2020 EDITION —

German
First prize



Ingrid Kasper

Tina Turner amüsiert sich prächtig

Fünzig Jahre lang war sie DER Inbegriff für Ausdauer im Rock'n Roll. Ihr "Proud Mary" war 175 Prozent länger als das Original – und John Fogerty hat nicht einmal getanzt. Sie wurde ein Star mit Ike Turner in ihren 20ern, floh vor seinen Misshandlungen in ihren 30ern, kämpfte sich wieder hoch in den Pop Charts in ihren 40ern und ging auf Welttourneen bis weit in ihre 60er. Und jetzt schläft sie gern auch mal ein bisschen länger.

Also besuchte ich sie erst um 2 Uhr mittags. Erwin Bach, Turners reizender deutscher Ehemann, holte mich in seinem Geländewagen ab und brachte mich zu dem Haus mit dem Namen – oder dachten Sie etwa, Tina Turners Haus hätte keinen Namen? – "Chateau Algonquin". Man fühlt sich ein bisschen wie in einem Märchenschloss: Efeu schlängelt sich die Wände hoch, Gärtner schneiden die Hecken, eine lebensgroße zweibeinige Pferdeskulptur hängt von einem Kuppeldach, ein gerahmtes Bild zeigt Tina Turner als ägyptische Königin, ein Raum ist überfüllt mit vorgoldeten Louis XIV Sofas, und ausgestreckt auf einem davon findet man dann Tina Turner selbst.

Turner ist 79 Jahre alt. Seit zehn Jahren im Ruhestand, genießt sie immer noch das Nichtstun. "Ich singe nicht. Ich tanze nicht. Ich werfe mich nicht in Schale", erzählt sie mir. Selbst ihre Perücke – "ein Markenzeichen des Tina Turner Looks", schrieb sie in ihren kürzlich erschienenen Memoiren – ist lockerer geworden, statt hoher Löwenmähne jetzt eher ein wilder Wuschelkopf. Aber ihre Stimme ist so verführerisch wie immer, auch wenn sie sie jetzt für andere Zwecke einsetzt. Sie wechselt in einen blumigen europäischen Akzent, wenn sie ihren Mann ruft und klingt dann wieder tief, vibrierend und rau – "nicht die Stimme einer Frau", wie sie es ausdrückt - wenn sie ihn necken will.

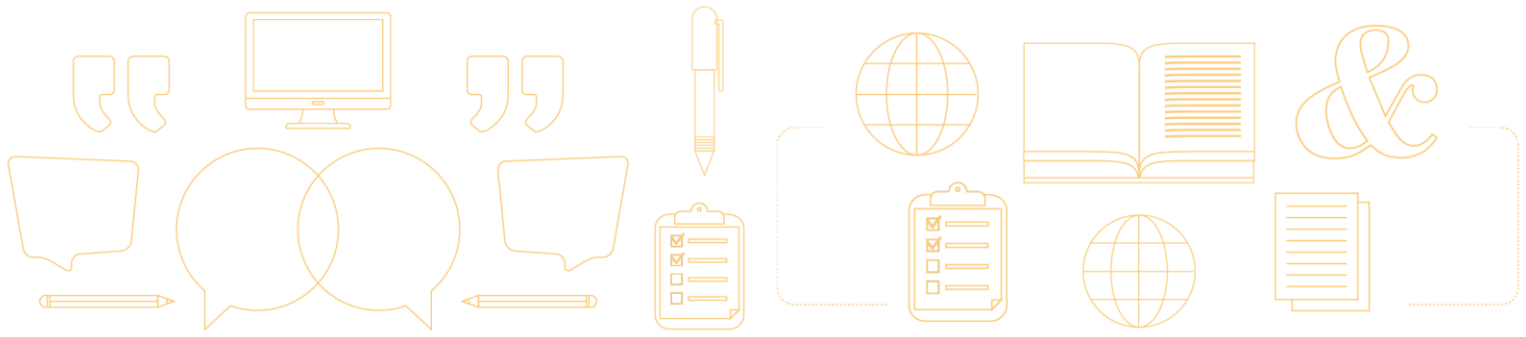
Ihre Bühnenauftritte vermisst sie nicht.

Ab und an jedoch wird das Auto zu ihrer Bühne. Das Radio wird eingeschaltet und während Bach respektvoll neben ihr mitsummt, gibt sie dem Lied die volle Tina Turner Interpretation, hüpfert auf ihrem Sitz und schnurrt für ihr Publikum von einem. Da ist ein Lied, dem sie nicht widerstehen kann. "Oh, wie heisst er nochmal?" ruft sie ihren Mann, der gerade im Nebenraum zu tun hat. "Darling? Was war sein Name?" Und dann singt sie schon los: "I want something just liiiiike this?"

Bach ruft: "Das Lied ist von Coldplay!"

"Coldplay", wiederholt Turner. "Wissen Sie, was mit gefällt?" Sie fängt an, davon zu schwärmen, welch unberechenbaren Reiz Chris Martin's Stimme hat. "Er hat nicht diese wirklich gute schwarze Stimme, so wie Motown ---"

"--- Das ist 'Coldplay with the Chainsmokers!'" ruft Bach.



“It doesn’t maaatter”, ruft sie zurück, als hätte sie ihre ganze Stimmgewalt zusammengeballt, um jede Vorstellung davon, was ein Chainsmoker oder Kettenraucher ist, vom Antlitz dieser Erde zu verbannen. Sie wirft mir einen listigen Blick zu. “Es ist Coldplay,” sagt sie.

Das Paar zog 1995 in die Schweiz. Nach einem chaotischen Leben gefällt Turner die Schweizer Leidenschaft für Ordnung. Hier läuft alles nach Regeln ab. Sie spricht kein Deutsch, und das ist ihr auch ganz recht so, denn dann erwartet auch niemand von ihr, viel zu sagen. Wenn mal jemand etwas Amüsantes zu ihr sagt, dann kann sie einfach ihren Mann fragen, der es ihr dann übersetzt.

An einem typischen Tag – steht sie auf. Ihr Butler Didier, ein hünenhafter Schweizer im hellen, bis zu seinem schüchternen Gesicht zugeknöpften Poloshirt, bereitet ihr Haferflocken zu. Sie geht einkaufen.

Das Algonquin quillt schier über von schönen Dingen: Ein paar Schlüssel, die zu einer Burg passen könnten (“Ich wollte unbedingt eine Burg, bis ich gesehen habe, wie gross Burgen wirklich sind”); Teile eines enormen zerschlagenen Amethysts, die um das Schwimmbecken arrangiert sind (“das war ein Geschenk”); gerahmte Photos von Sarkophagen ägyptischer Könige (ihrem Gefühl nach war sie in einem früheren Leben eine von ihnen, und Butler Didier ebenso); eine schwertschwingende präkolumbianische Heldenfigur, die sie gerade dann fand, als sie sich anschickte, Amerika für immer den Rücken zu kehren (“ich mochte ihn damals”). Nichts ist im Lager: Jetzt, wo sie es sich leisten kann “will ich auch alles sehen”, sagt sie.

